

Feuilleton.

Nun dämmern Flur und Halde,
Und heimwärts treibt der letzte Hirt:
Fern klagt ein Lamm im Walde,
Das non der Herde sich verirrt.

Die welken Blätter bedeu,
Der Herbstwind rauscht, der Winter droht:
O sücht'ges Blütenleben,
O kurzer Traum, o kalter Tod!

Noch glüht am Himmelstrande
Die Abendwolke, glanzumsäumt:
Ob sie vom Morgenlande,
Vom Lenz und seinen Rosen träumt?

Wie bist du so bestommen,
Du kummervolles Menschenkind?
Das Spätrot ist vergommen,
Die Nacht bricht an, kalt faust der Wind.

Was will dein banges Klagen,
Du harnerfüllte Menschenbrust?
Die nackten Aeste sagen,
Daß du, wie alles sterben mußt.

Berstieben und verwehen
Wie gelbes Laub im öden Raum?
Bergimmen und vergehen
Wie dort im West ein Wolkentraum?

Auf umerlöstem Meere
Versinken ohne Rettungsboot
In Nichts, ins Ewigleere?
O kurzer Traum, o kalter Tod!

O Nacht auf Flur und Halde,
Die dunkler immer dunkler wird!
Laut klagt das Lamm im Walde,
Das von der Herde sich verirrt.

Doch tief im Osten steigen
Die treuen Sterne klar empor;
Sie reden, ob sie schweigen,
Laut und vernichtlich an dein Ohr:

Wir wandeln still und scheinen,
Ob unten Dampf und Nebel treibt;
Wir zeigen von dem Einen
Bon dem, das ist, von dem, das bleibt.

Du siehst uns nicht, die bleichen,
Solange Glück und Sonne lacht,
Doch sind wir sichere Zeichen
Dir in der Not, dir in der Nacht.

O traue unserm Schimmer
In deiner Nacht und deiner Not:
Wir zeigen, armer Schwimmer,
Dem Sinkerden das Rettungsboot.

Nun kehre kalde, balde
Du Menschenkind, das sich verirrt!“
Still ist das Lamm im Walde,
Heimträgt es gern der gute Hirt.

F. W. Weber.

Immaculata.

O wunderholdes Lilienfeld,
Bom heiligen Geist zur Ernt' bestellt,
Damit aus deinen Beeten spriehe
Der Segen uns in reichen Garben,
Und deine Rettungsquelle fließe
In Regenbogen neben Farben!

O wunderholdes Lilienfeld,
Du neues Eden für die Welt,
In Dir von Gottes Lieb' durchglühet,
Durch heiligen Geistes Gnadenwehen
Ein neuer Lebensbaum erblühet,
Daß allen solte Heil geschehen!

O wunderholdes Lilienfeld
Bom heiligen Geist zur Ernt' bestellt,
Bon Himmelssternen lind umschüßt,
Der Sproß zum neuen Menschenglücke
Aus deinen Beeten milde lächelt:
Das Himmelskind mit holdem Blicke!

Der Teufel in der Schule

Volkserzählung
von
Conrad von Doland.

Der Wittgang.

Die flache Eiten eines Ansläufers
des Hochgebirges ziert eine hübsche
Villa, der Sommeritz des Mil-

lionärs Heinrich Huber aus Wien. Die
Bauern der Umgegend tauften die Villa
„das Schloß“. Herr Huber selbst
nennt seine Villa „Mein Tivoli“, —
womit er die reizende Lage derselben
bezeichnen will. Diese Bezeichnung ent-
hält keine Übertreibung. Die nächste
Umgebung bilden geschwackvolle, sorg-
sam gepflegte Gartenanlagen, die sich
ringsum ausdehnen bis zu den Wein-
bergen, welche mit lachendem Grün die
Hügelwände bedecken und deren gegen-
wärtig blühende Stöcke die Luft mit
Wohlgerüche erfüllen. Schweift der
Blick in die Ferne, so fesselt ihn eine der
fruchtbarsten Ebenen Österreichs. Un-
absehbare Saatselder liegen ausgebrei-
tet im Sonnenglanze des Frühlings,
schimmernd und leuchtend im wechselläu-
den Grün verschiedener Halmsfrüchte,
aus dem Ganzen tritt das glänzende
Gelb blühender Reepsfelder anspruchs-
voll hervor. Allenthalben eingestreute
Baumgruppen verkünden die Liebe
der Landesbewohner zur Obstbaum-
zucht. Viele Dörfer und Höfe, deren
Verbindungsstraßen, gleich weißen
Fäden, die Ebene durchziehen, unter-
brechen angenehm die prangenden Flu-
ren. Der Fluß, bald in grader Li-
nie, bald in malerischen Windungen
seinen Lauf verfolgend, verwandelte sich
im Sonnenlichte zu blühenden Streifen
und Flächen. Jenseits des Flusses, in
mehrstündiger Entfernung, stiegen
schwarze Rauchfäulen empor, breiteten
sich in der Windstille aus und blieben
als graue Dunstwolken über der Stadt
stehen, — unschöne Schattierungen in
dem sonnigen, schimmernden Land-
schaftsgemälde.

In der säulengetragenen Vorhalle
der Villa saß beim Frühstück Herr
Huber, ein behäbiger Mann in den
besten Jahren, mit vollen roten Wan-
gen und gutmütigen Gesichtszügen. Sei-
nen Reichtum hatte er nicht selbst er-
rungen, sondern als einziger Sohn des
Großhändlers Joseph Huber geerbt.
Sorglos lebte der Millionär von sei-
nen Renten in den Tag hinein, ließ der
Welt ihren Lauf und seine Gemütsruhe
nicht stören durch Teilnahme an poli-
tischem Hader.

„Parteihafter soll mir den Appetit
nicht verderben“, pflegte Herr Huber
zu sagen.

Diese Teilnahmslosigkeit für das
öffentliche Leben war jedenfalls ein gro-
ßer Fehler des friedliebenden Mil-
lionärs. Wenn Kämpfe entbrennen
um die höchsten Güter der Menschen,
darf Niemand latlos bei Seite stehen.
Nach bestem Können und Vermögen
muß Jederman ringen und streben, der
guten Sache über die schlechte zum Siege
zu führen, will er nicht dereinst bei der
Rechenschaft über sein Leben als träger
Knecht erscheinen. Allein Herr Huber
dachte gar nicht daran, daß Trägheit
Todsünde und Gleichgültigkeit ver-
damnlich sei, wenn Christ und Anti-
christ mit einander in heißem Streite
liegen. Da jedoch im katholischen
Österreich gleichgültiges Geschehenlassen
sehr verbreitet ist, in dem vielsprachi-
gen Staate sogar von nicht Wenigen
der religiöse Glaube der Rationalität

untergeordnet wird, so darf Herr Huber
nicht als klägliche Ausnahme betrachtet
werden.

Selbstverständlich hatte der reiche
Mann seine Liebhabereien und beson-
deren Freuden. Zunächst liebte er die
pitanten Schüsseln und süßen Platten
der Freimaurerloge „Zur Morgenröte“. Herr
Huber war Mitglied des mächtig-
sten Ordens der Gegenwart, ohne je-
doch Bedeutung und Ziele der Freimau-
rerei zu würdigen, geschweige in ihrem
vollen Umfange zu kennen. Als zut-
mütiger und friedliebender Mensch zähl-
te er zu jenen essenden, trinkenden und
zahlenden Brüdern, welche die untersten
Grade in der Rangordnung und im
Wissen bilden. Man nennt diese un-
gefährlichen Freimaurer „Johannes-
brüder“ oder „blaue Brüder“, wegen
ihres blau eingefassten Schurzells, wo-
mit sie bei Vogensitzungen bekleidet sind.
Und weil der Millionär seine Speisen
und Weine hochschätzte und weil jede
Arbeit im Logenhause mit einem fürst-
lichen Mahle schloß, darum versäumte
er zur Winterzeit keine Versammlung
der Brüder. Er wußte zwar, daß
die Eingeweihten oder Ordensritter der
Hochgrade weit mehr tun, als die blau-
en der Untergrade; ebenso wenig war
ihm die folgenschwere Tätigkeit der
Freimaurerei ganz unbekannt, was
jedoch seine Eifersucht nicht reizte und
seinen Ehrgeiz nicht stachelte. Sein
Reichtum gestattete ihm bedeutende Bei-
träge für Ordenszwecke, dafür genos-
er die freundliche Achtung der Brüder,
deren gesellige Unterhaltung, sowie die
ausgesuchten Leistungen der Logen-
küche, — dies Wenige befriedigte voll-
ständig seine bescheidene Ansprüche.

Der zweite am Tische, auch ein Wie-
ner, Advokat Dr. Lug, bidete zu dem
gutmütigen Huber den sprechsten Ge-
gensatz. Der Rechtskundige war lang
und hager, mit scharfen Gesichtszügen
und dunklen, stehenden Augen, darin
sich die Tätigkeit seines regen Geistes
spiegelte. Schwarzer Vollbart umrahm-
te sein Gesicht, dessen Bildung sofort den
Juden verriet. Auch er war Freimau-
rer, aber kein blauer Johannesbruder,
sondern Ritter eines Hochgrades, der in
viele Ordensgeheimnisse einweichte.

Während Beide das Frühstück ein-
nahmen, beobachteten sie einen Vorgang
in der Ebene.

Von dem nahen Dorfe Schwanheim
war eine Prozession ausgezogen, die
langsam, singend und betend, durch die
Fluren wallte. An der Spitze des Zuges
schritt ein Jüngling in weißem Gewande,
an hohem Schafte das Siegeszeichen der
Gläubigen tragend, das Kreuz, dessen
silberner Christuskörper in der Sonne
leuchtete. Zu beiden Seiten des Kreuz-
trägers gingen zwei Meßknaben mit
fliegenden Fähnlein. Dann kamen in
zwei langen Reihen die Schulkinder,
deren Klügste als Vorbeter in der Mitte
gingen. An die Kinder schlossen sich die
Jungfrauen und Jünglinge, alle im
Sonntagsstaate, mit gefalteten Händen
andächtig den Worten ihrer Vorbeter
folgend, sobald der Gesang verstummte.
Jetzt kam der wohlgeputzte Kirchenchor,
dessen fromme Lieder bis zur Villa hin-

auf schallten. Zwischen den folgenden
Männerreihen schritt in Mitte von zwei
Meßknaben der Pfarrer, um die Schul-
tern das goldgestickte Bluviale, das in
steifem Faltenschlag bis zu den Füßen
hinabfiel und dessen Goldstickereien
in der Sonne schimmerten. An die
Männer schlossen sich die Frauen und
alten Mütterlein, eifrig den Rosenkranz
betend, die Wohlfahrt der ganzen Ge-
meinde Gott und seinen Heiligen empfeh-
lend

Aber nicht bloß die Waller beteten
und sangen, auch die gefiederten Sänger
der Fluren mischten sich in den Chor.
Finken und Reisige trugen ihre schönsten
Frühlingslieder vor, die Lerche krieg-
trillernd himmelwärts und die Wachtel
schlug zum Vogelkonzert den Takt.
Sogar das Reich der Halme und Blu-
men beteiligte sich am Preisen des
Schöpfers. Die Blüten hauchten ihre
Wohlgerüche aus, ganze Ströme süßen
Dufstes zogen über die gelben Reepsfelde,
und die Halmsfrüchte trugen im Sonnen-
glanze silbern schimmernde Gewänder.

An verschiedenen Punkten der Prozes-
sion wogten an hohen Stangen, von
starken Männern getragen, mächtige
Fahnen und Standarten, geziert mit
Bildnissen des Erlösers, der Mutter
Gottes, des Kirchenpatrons von Schwan-
heim und anderer Heiligen. Diese
Fahnen und Standarten erinnerten an
Feldzeichen, sie verließen der Prozession
den Charakter eines Kriegszuges, der
streitenden Kirche. In Wirklichkeit be-
deutete auch der Wittgang Abwehr und
Kampf gegen feindliche Mächte. Im
Sommer hatten die Bauern oft Gelegen-
heit, das drauende Verderben zu beo-
bachten, das sich im Hochgebirge zusam-
menballte und als schreckliche Wetterwol-
ken den Segen der Ebene in Frage stellten.
Stiegen jene verderbenschwangeren fin-
sternen Massen von den Höhen zur Ebene
nieder, schauerlich blitzend und donnernd,
begleitet von Stürmen, welche Bäume
entwurzelten und von Hagelschlägen,
welche die hoffnungsvollen Fluren in
eine Wüste verwandelten, — dann ran-
gen die schwer heimgesuchten Menschen
jammernd die Hände. Keine Macht
auf Erden konnte jenen heimtückischen
Unholden wehren, — nur der allmächtige
Vater der Gläubigen vermochte seine
Getreuen zu schirmen. Daher die Witt-
gänge der Katholiken in des Kreuzwage:
auf die Fluren, sowie deren unnützes Fie-
hen um Abwehr und Schutz gegen Wei-
terschaden. Und weil nach frommer
Ueberzeugung der Gläubigen nur gehor-
same Kinder würdig sind des Schutzes
ihres himmlischen Vaters, darum sind
diese Wittgänge zugleich Anlaß zu guten
Vorlesungen und ernster Lebensbesserung.

Die Prozession hatte eine Anhöhe
erreicht wo ein steinernes Kreuz aufge-
richtet stand. Die ganze Gemeinde lüete
um das Kreuz, der Pfarrer sang den
Wetterfegen und bannte mit den Gebeten
der Kirche das Unheil von den Fluren.
Aber nicht bloß zur Abwehr von Unge-
witter und Blitzschlägen, sondern auch
von Pest und Krieg wurde Gottes wal-
tende Allmacht und Vatergüte angern-
sen. — Die Prozession ordnete sich wie-
der und kehrte auf anderen Wegen sin-
gend und betend nach dem Dorfe zurück.

Fortsetzung folgt.